

Geschichten

Karto graphie der Nacht

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 4299

Wenn der Tag sich seinem Ende nähert, lädt sie uns ein, die Nacht: zu träumen, zu verführen, uns dem Leichtsinn hinzugeben. Ein sanftes Schädelbrummen am Tag danach, was macht das schon? Aber die Nacht ist viele Nächte. Nicht immer nett, nicht immer freundlich. Sie kann auch anders. Mit ihrem ganz eigenen Zauber hüllt sie uns ein, bis sie uns verschluckt. Geheimnisvoll und grenzenlos, dann wieder still, ganz still und einsam, führt sie uns langsam hinters Licht...

Vom Glanz der Nacht und ihrer Dunkelheit, von Schein und Sein und dem, was es dazwischen zu entdecken gibt, erzählen neue Texte der aufregendsten jungen deutschen Autorinnen und Autoren wie Nora Bossong, Tilman Rammstedt und Julia Schoch, Clemens J. Setz und Thomas von Steinaecker und viele andere.

Kartographie der Nacht

Geschichten

Herausgegeben von

Lars Claßen

Suhrkamp

Umschlagfoto: Markus Hötzel

suhrkamp taschenbuch 4299

Erste Auflage 2011

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2011

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das

der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags

sowie der Übertragung durch Rundfunk

und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,

vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels

ISBN 978-3-518-46299-7

1 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

Inhalt

- Nora Bossong, Eitelkeiten 9
- Paul Brodowsky, Nächte mit Kindern 21
- Daniela Dröschner, Virgin Queen 33
- Svealena Kutschke, Flimmern 50
- Sebastian Polmans, Kartons 64
- Kerstin Preiwuß, Séance 76
- Tilman Rammstedt, Der tiefe Schlaf der großen Liebe
meines ehemaligen Lebens 89
- Donata Rigg, Alte Schule 94
- Verena Roßbacher, Im Kopf ist es finster 107
- Annika Scheffel, Simon macht weiter 131
- Julia Schoch, Groß ist die Sonne 147
- Clemens J. Setz, Sebastian 157
- Stefanie Sourlier, Nacht, Bilder 174
- Michael Stavarič, Schlangenmenschen 190
- Thomas von Steinaecker, Renate, Renate 201
- Julia Zange, Nachtleben 216
- Autoren 226

Unter den Naturkräften gibt es eine, deren seit jeher anerkannte Macht immer geheimnisvoll und ganz mit dem Menschen verschmolzen bleibt: Es ist die Nacht.

Louis Aragon

Nora Bossong

EITELKEITEN

Ich traf Vivian nachts auf der Jägerstraße, ihre Hände waren kalt, ihr Blick in sich gekehrt, und sie zitterte am ganzen Körper, selbst noch im Innern des Lokals, in das ich sie einlud, sie hatte vor Kurzem ein Kind geboren, aber das erzählte sie nicht, ich erfuhr es später aus den Unterlagen, die man mir zugänglich machte oder, um genau zu sein, die ich mir zugänglich gemacht habe, ich bin Juristin, ich weiß, wo die Grenzen liegen und wie weit man sie biegen kann, ehe sie brechen. Ich weiß, dass unter gewissen Umständen niemand mehr danach fragt. Vivian wird es gleichgültig sein mittlerweile, oder zumindest sollte es das, denn ändern kann sie nichts mehr daran.

In jener Nacht in der Friedrichstadt, als ich sie auf der verregneten Straße aufgriff, erzählte sie von ihrem Job, als hätte sie seit Tagen mit keinem Menschen mehr gesprochen und vermutlich war genau das der Fall. Sie hatte geschäftliche Gespräche geführt, doch das sind keine Unterhaltungen, vielmehr zusammengesetzte Bausteine einer Sprache, die wir auswendig gelernt haben, um sie in immer neuen Mustern zu kombinieren und Geld damit zu verdienen. Wir teilen uns durch sie nicht mit, wir reichern uns nur mit ihnen an, bis wir nicht mehr erkennen, wo die Muster in uns übergehen. Vivian und ich waren gewohnt, viel Geld zu verdienen und endlose Muster zu bilden, mit denen wir unsere Geschäftspartner dressierten, bis sie das taten, was wir wollten oder vielmehr das, was die Firma wollte. In gewissen Zügen waren wir uns ähnlich, das kann ich sagen, obwohl wir uns nur zweimal über den Weg liefen und ich ein drittes Treffen in der Nervosität der Hauptstadt untergehen gehen ließ.

Bei unserer ersten Begegnung um halb vier am Nachmittag im Konferenzraum der Firma, für die ich arbeitete, hatte sie keinen guten Eindruck hinterlassen. Ich war erleichtert gewesen. Mein Vorgesetzter hatte sie mir zuvor als professionell, ja als perfekt beschrieben. Sie ist *wirklich* gut, hatte er betont, so als seien wir Übrigen es nur scheinbar. Sie ist es, die wir wollen, hatte er hinzugefügt, und wir übrigen standen auf der Planke, die aus dem sicheren Raum hinaus ins Leere führte. Jeder, der neu hinzukam, bedrohte jene, die bereits in der Firma arbeiteten. Die Firma würde nicht expandieren, die Leitung keine neuen Stellen schaffen, nur alte neu besetzen. Am Ende der Planke stand an diesem Tag ich. Jeder wusste, dass Vivian sich für einen Posten bewarb, der dem meinen so ähnlich war, dass es kaum möglich sein würde, uns beide über längere Zeit zu halten, sollte Vivian tatsächlich eingestellt werden. Ihre Präsentation allerdings verlor sich in Details und im Gespräch wirkte sie unkonzentriert. Vivian war bleich, sie stotterte, und wir schickten sie bald mit der Bemerkung, dass sie erschöpft wirke, nach Hause, um ihr nicht die Wahrheit über ihren Auftritt sagen zu müssen. Man redet nicht gern, wenn die Höflichkeiten, an die man sich normalerweise hält, nicht mehr in Betracht kommen, weil sie zu weit und zu offensichtlich abweichen, dabei weichen sie immer ab und wir haben uns längst daran gewöhnt.

Nachdem ich Vivian hinausgeleitet hatte – sie verabschiedete sich plötzlich energisch und beinah überheblich von mir –, kehrte ich ins Büro zurück, um mit meinem Vorgesetzten die Einzelheiten der neuen Personalstruktur zu besprechen, ein Gespräch, das kaum zu mir drang, wieder und wieder brachen Bilder aus Vivians Präsentation in mein Bewusstsein, ich hörte ihre stotternde Stimme, sah ihr bleiches Gesicht und fragte mich, ob ihr Auftritt tat-

sächlich so schlecht gewesen sein konnte, wie ich es erinnerte, oder ob ich es mir nur wünschte. Im Anschluss hatte ich einige Telefonate zu erledigen, Akten zu bearbeiten, und legte mir weitere zusammen, die ich später zu Hause durcharbeiten wollte. Mein Vorgesetzter ließ eine Unterscheidung zwischen Arbeitstag und Feierabend nicht gelten. Für ihn gehörten selbst unsere Nächte der Firma, zumindest, wenn man es so weit hinauf geschafft hatte wie ich.

Um kurz vor neun brach ich auf, vor einer Woche schon hatte ich einen Tisch im Restaurant um die Ecke reserviert, 21 Uhr, zwei Personen, und dass mein Geschäftspartner mir abgesagt hatte, kam mir erst wieder in den Sinn, als ich bereits im Ludwigs angekommen war. Seit dem Nachmittag war ich unkonzentriert, als sei etwas von Vivians Zerstreuung auf mich übergegangen. Immer noch sah ich sie vor dem Clipboard stehen, und als ich nach dem Essen auf die Straße trat und zu meinem Auto ging, das vor der Firma parkte, lief sie mir geradewegs in die Arme, als hätten meine Erinnerungsfetzen sie angezogen, als habe sie sich aus meinen Gedanken materialisiert.

Ich sprach sie an, sie wirkte verstört, erkannte mich zunächst nicht und erst, als ich ihr unseren Termin am Nachmittag ins Gedächtnis rief, klarte sich ihr Blick etwas auf, um gleich darauf noch trüber zu werden. Ob sie sich nun entsann, wer ich war, weiß ich nicht, vielleicht täuschte sie es mir nur vor. Dass ich noch einen Wein trinken wollte, im Ludwigs, erklärte ich, obwohl mir nicht nach Wein zumute war, ich nur nach Hause wollte, doch ich konnte diese Chance, meine Konkurrentin so schutzlos zu finden, nicht ungenutzt verstreichen lassen. Gleich da drüben, sagte ich und zeigte auf das Lokal, das ich erst kurz zuvor verlassen hatte. Sie nickte stumm, wie man eine Tatsache zur Kenntnis nimmt, die nichts mit einem zu tun hat und nie haben

wird. Ob sie nicht mitkommen wolle, fragte ich. Sie regte sich nicht, ihr Gesicht war leer. Kommen Sie doch mit, ich lade sie ein. Sie verharrte, wie sie war, doch als ich sie am Arm in Richtung des Restaurants führte, wehrte sie sich nicht. Schon im Gehen begann sie, mir von der Präsentation zu erzählen, und sie sprach davon, als sei ich nicht dabei gewesen. Sie beschrieb mir den Konferenzraum, nannte die Zahl der Tische, der Anwesenden, der Minuten, die sie für ihren Vortrag eingeplant hatte. Ich hielt ihr die Tür zum Ludwigs auf, sie schilderte, wie ihr die Situation im Konferenzraum entglitten war. Während ich den Kellner davon überzeugte, mir noch einmal und trotz der fortgeschrittenen Stunde an den gerade verlassenen Tisch zu geben, verstummte Vivian nicht, sie wiederholte noch einmal, wie ihr der lang vorbereitete Vortrag zwischen den Lippen zerrann, ein wenig anders, aus einer leicht abgewandelten Perspektive, doch es war genauso kläglich wie bei ihrer ersten Beschreibung, genauso kläglich, wie es in der Tat gewesen war. Wir setzten uns, und sie erzählte, wieder und wieder. Vivians Finger wanderten auf der Tischdecke hin und her, die Nägel waren blau angelaufen, als triebe eine Taubheit von innen gegen ihre Haut. Beugte ich mich zu ihr vor, konnte ich das taube Gefühl spüren, es strahlte von ihr ab. Ich hörte ihr zu und nickte, bestellte für uns einen Chablis, den sie nicht anrührte, stellte nur drei oder vier Fragen, um sie nicht aus dem Konzept zu bringen, und sie sprach und sprach und plötzlich verstummte sie.

Sie sah mich an. Mit ihren Nägeln fuhr sie sich über die Lippen, und ich hatte den Eindruck, als färbe das Blau auf ihre Haut ab.

Warum hören Sie mir zu? Warum interessiert Sie das alles?

Ich bin auf ihre Frage, so berechtigt sie war, nicht einge-

gangen. Mir war klar, dass sie dann nicht mehr weitergesprochen hätte. Zudem aber kannte ich die Antwort nicht. Für gewöhnlich interessierte ich mich nicht für andere Personen. Ich sage Personen, weil ich von Menschen nicht sprechen kann. Würde ich all diese Köpfe und Namen, ich meine all jene, die ich bei meiner Arbeit kennen lerne, als Menschen bezeichnen, würde ich in Menschlichkeit ersticken. Ein Einzelner ist nicht in der Lage, zu mehr als fünf bis zehn anderen eine Beziehung aufrechtzuerhalten, zu fünfzig Bekanntschaften, bei hundert wird es wahllos und über hundert Menschen können einen Einzelnen wahnsinnig machen, ich will sagen, Vivian haben sie wohl wahnsinnig gemacht und mich beinah oder umgekehrt.

Sie hielt eine Weile das Schweigen zwischen uns aus, holte Luft, aber sie setzte nicht fort, was sie erzählt hatte, sondern blickte besorgt an ihrem Körper hinunter, sie schien erst jetzt zu bemerken, dass sie zitterte, dass ihre Kleidung vom Regen durchnässt war.

Ich sollte mir etwas anderes anziehen, sagte sie. Sonst werde ich mich erkälten. Das wäre nicht gut. Das kann ich mir im Moment nicht leisten. Sie sah an mir vorbei auf meine Kaufhottüte, in der sich alles befinden konnte, eine Auswahl Gebäck, eine Garnitur Bettwäsche, eine Glasvase von Leonardo. Vivian aber wusste, woher auch immer, was tatsächlich darin war.

Sie könnten mir Ihre Kleider borgen, sagte sie und zeigte auf die Tüte. Ich schicke sie Ihnen morgen zurück. Ich kenne eine gute Reinigung in der Linienstraße. Die liefern frei Haus.

Sie schwankte leicht, als sie aufstand, um hinunter zu den Toiletten zu gehen. Ich stützte sie am Arm, sie lächelte entschuldigend. Sie sei etwas erschöpft, habe wenig geschlafen. Die Tüte in der Hand, begleitete ich sie hinab. Auf

der Toilette zog sie sich das Hemd über den Kopf, ich betrachtete ihre hervorstehenden Rippen, während ich ihr das neue, trockene Kleidungsstück hielt. Es ist mir heute unbegreiflich, wie eine so dünne Frau ein Kind gebären kann. Ein Kind entsteht doch nicht aus Knochen, nicht aus Rippen. Damals habe ich nichts von ihrer erst kurz zurückliegenden Entbindung geahnt. Ich machte mir auch keine Gedanken über Schwangerschaften, war sicher, dass ich nie eine erleben würde, keine ungewollte, keine gewollte, keine abgebrochene. Ich hatte schlichtweg nicht geplant, schwanger zu werden, und was ich nicht plante, trat nicht ein. So eine Frau war ich. Und so eine Frau war auch Vivian. Dennoch hatten sich die Dinge bei ihr anders entwickelt. Aus der Spur gerutscht war sie, wie Vivian im Laufe der Nacht, allerdings in einem anderen Zusammenhang, sagte.

Sie legte ihre Kleidung zusammen, ihre Bewegungen waren noch immer fahrig, und ein Zettel fiel aus einer der Taschen ihres Kostüms. Ich hob ihn auf, es war ein Überweisungsschein an ein Krankenhaus, datiert auf einen Tag im vergangenen Monat. Ich wollte ihr den Zettel zurückgeben, ohne etwas zu sagen, doch sie hatte bemerkt, dass ich die Worte darauf gelesen hatte.

Es war hoffentlich nichts Ernstes, sagte ich so still, wie es mir möglich war.

Was, fragte Vivian verständnislos.

Sie waren im Krankenhaus letzten Monat.

Ach wirklich? antwortete sie. Daran könne sie sich gar nicht erinnern.

Irritiert sah ich sie an, versuchte aus ihrem Gesicht herauszulesen, ob sie spielte oder tatsächlich über keinerlei Erinnerung diesbezüglich verfügte.

Sie legte ihre zusammengefalteten Kleider in meine Einkaufsstüte, hängte sie über den Arm und wandte sich zum

Gehen. Von hinten, in den Kleidern, die ich an diesem Morgen erst anprobiert hatte, sah sie aus wie ich. Wir stiegen hintereinander die Treppe hinauf zur Oberfläche des Lokals. Sie wippte leicht mit den Hüften oder es war das Zittern, das nicht aus ihrem Körper ging.

Ich weiß, dass Ihnen meine Präsentation nicht gefallen hat, sagte Vivian. Aber ich weiß auch, dass Sie nicht mehr darüber bestimmen werden, ob sie gut war oder nicht.

Was genau sie damit meine, fragte ich.

Sie drehte ihren Kopf zu mir. Das wissen Sie.

Auf dem oberen Treppenabsatz blieb sie stehen, wartete, bis ich auf ihre Höhe gekommen war, blickte mir ins Gesicht. Ob Sie es glauben oder nicht, es tut mir leid, dass Ihre Stelle auf dem Spiel steht. Aber ich kann nichts daran ändern. Ich brauche die Stelle ebenso wie Sie. Was also sollte ich für Sie tun können, wir sitzen im gleichen Boot und eine von uns darf sitzen bleiben und eine von uns wird ins Wasser geworfen, oder wir gehen beide über Bord.

Überrascht sah ich sie an, sie aber sah nun durch mich hindurch, als wäre ich nicht da, als hätte ich mit meiner Stelle auch meine Existenz verloren. Verschwommen erinnerte ich den Nachmittag, die Besprechung, die erst einige Stunden zurücklag, die Unterredung, die in dem geschlossenen Büro meines Vorgesetzten stattgefunden hatte, er hatte mir keinen Kaffee angeboten.

Die Kellner liefen lautlos zwischen den Gästen hin und her, die Damen an den Nebentischen hatten Kunstgeschichte studiert, Jura oder Philosophie, um es niemals auszuüben, was unter Umständen besser war, ich hatte immer alles, was ich gelernt hatte, ausgeübt und war von all dem Üben zu müde, um noch, wie diese Damen, nach Familienrezept zu kochen, zu heiraten, zwei hübsche Kinder zu dirigieren, zum Friseur, zur Kosmetikerin und zur Botox-Be-

handlung zu gehen. Ich war zu müde, um mein Leben wahrzunehmen. In meiner Wohnung klingelte das Telefon, aber ich nahm nicht ab. Ich saß mit einer fremden Frau in einem teuren Lokal, würde eine Flasche teuren Wein bezahlen, von dem sie nicht einmal gekostet hatte, und hörte ihr zu, wie sie sagte: Ich schaffe das alles nicht mehr. Oder ich wünschte mir, dass sie es sagte.

Sie erwähnte nicht das Kind, das sich zu diesem Zeitpunkt vielleicht in der Obhut einer Großmutter befand, oder mit einem Herzfehler auf die Welt gekommen und im Krankenhaus geblieben oder gar nach der Geburt gestorben war, ein Kind, das es nur noch auf jenem Zettel gab, den sie in ihrer Tasche beständig bei sich trug, sowie bald in einer handschriftlichen Notiz meines Chefs, die an ihre Bewerbungsunterlagen geheftet würde. Es war keine eindeutige Notiz, sondern eine jener kurzen Kritzeleien, die nur er und seine Sekretärin verstanden, denn so wenig, wie mein Chef eine Schwangere oder junge Mutter einstellte, so wenig würde er sich nachweisen lassen, dass er alle Bewerberinnen auf ihren Familienstand prüfte. Er hatte nichts gegen Frauen im Allgemeinen, er hatte nur etwas gegen Frauen, die nicht vollständig in ihrer Arbeit lebten. Er verlangte alles von seinen Angestellten, die Tage, die Nächte, und war nicht bereit zu teilen. Er würde Vivian nie einstellen, wenn er von ihrer erst kurz zurückliegenden Schwangerschaft erfuhr, dass er aber zu diesem Zeitpunkt davon wusste, war unwahrscheinlich, Vivian verstand sich gut darauf, ihr Leben zu verheimlichen, und vielleicht existierte es auch tatsächlich nur als periphere Erinnerung, die sie in den seltenen Momenten heimsuchte, da sie nach Hause kam. Vivian war keine Frau, der man ein Kind zutraute, auch ich traute es ihr in jener Nacht nicht zu, kam gar nicht auf den Gedanken, es ihr zutrauen zu müssen. Oder aber hatte ich

doch eine leichte Ahnung, aus jenem Gefühl heraus, das man Intuition oder, allgemeiner, Angst nennt? Die Bedrohung, die für mich von dieser Frau ausging, war real, ihr Erfolg konnte mich den Kopf kosten und wenn nicht den Kopf, dann doch den Job, was aufs Gleiche hinauslief, und auch, wenn sie blass und nur noch mit verwischter Präzision mir gegenüber saß, so wusste ich doch, dass diese Präzision zurückkommen konnte, dass etwas an ihr durcheinandergeraten, und dass dieses Durcheinander die einzige Schwachstelle war, die sie besaß, wenn ich auch in dem Moment noch nicht wusste, wie sie sich treffen ließ.

Eine junge, in Pastelltöne eingepasste Frau betrat das Lokal, in ihrer Armbeuge hielt sie eine jener tragbaren Säuglingswippen mit einem schlafenden Kind darin, durchschritt zuerst suchend, dann zielgerichtet den Raum und setzte sich zu einem Mann, der wohl der Vater des Kindes war. Vivian starrte das Kind an, das nur wenige Handbreit von ihr entfernt in seinem teuren Plastikbehälter lag, ihre Miene war angespannt, wie ich zuerst dachte, doch dann war mir, als zeige sich darin die Konzentration, die einem Angriff vorausgeht. Das Kind, das die Aggression so dicht bei sich spüren musste, verzog zuerst lautlos sein Gesicht, um dann, mit einem gepressten Schrei, ein Geheul zu beginnen, das selbst mir in die Glieder fuhr. Vivians Gesicht erstarrte, sie drückte sich die Hand gegen die Stirn, als könne sie dadurch den Lärm von sich halten, und ihr Zittern, das vorübergehend nachgelassen hatte, wurde wieder sichtbar.

Ist das denn noch eine Zeit, sein Kind auszuführen? fragte sie gereizt. Und dann, sie schien ihre plötzliche Wut nicht im Zaum halten zu können, setzte sie hinzu: Das ist es, was du bekommst. Und du überdeckst all das mit Pastell. Für eine Vorstandssitzung nicht angemessen, sagte sie.

Aber wozu auch. Eine Geburt ist nichts, das man wie ein Zehn-Minuten-Meeting zwischen zwei Termine schieben kann. Nein, mit einem Kind bist du draußen. Und da bleibst du. Draußen. Im Pastell.

Sie wandte sich von dem Säugling ab, ihre kaum durchbluteten Finger lagen auf der Tischdecke, sie hatten nichts Friedliches an sich, etwas Lebloses, ja, aber nichts, das wehrlos unterginge. Ich sah an mir hinab, strich über meinen Körper, über das Jackett, das seltsam ausgebeult an mir saß. In meiner Handtasche klingelte das Telefon, ich holte es nicht hervor. Ich schaffte all das nicht mehr. Das Geschrei des Säuglings lähmte mich oder es ließ mich spüren, dass ich längst gelähmt war.

Heute stelle ich mir einen Säugling vor, der einer entkräfteten Frau in die Arme gelegt wurde, ihre Haare verklebt vom Schweiß, ihr Gesicht gerötet, sie lächelte nicht, sie besah das Etwas in ihren Armen, unhandlich wie ein Stapel Akten und längst zu schwer für sie, sie wog acht Kilo weniger, als sie wiegen sollte, fünf Kilo weniger, als sie hätte wiegen müssen, es ist ein Wunder, dass der Säugling nicht unterernährt ist, sagte der Arzt, er hätte auch verhungern können, sagte er, aber nicht zu ihr, denn gewordene Mütter sind zu schonen, wir sind alle froh, dass er gesund ist, dass er nicht verhungert ist und Vivian, ausgehöhlt und leicht wie ein Heliumballon, hielt etwas im Arm, auf das sie so lange gewartet hatte wie ich auf eine Beförderung, die nun auszubleiben drohte.

Vivians Gesicht war ausdruckslos, sie sprach nicht mehr, und dennoch war mir, als flüstere sie mir die Worte ein, die ich dachte. Mir war von Anfang an klar gewesen, dass mit Vivian etwas nicht stimmte, und ich hätte auch zwei und zwei zusammenzählen können, den Zettel, der auf die Kacheln der Toilette gefallen war, ihre Angst vor dem Kind am

Nebentisch, ich hätte merken können, dass das, was sie zu verbergen hatte, ein Kind war, aber wenn ich ehrlich bin, glaube ich nicht, dass ich in jener Nacht zwei und zwei zusammenzählte, ich bin mir vielmehr sicher, dass tatsächlich Vivian es war, die mir lautlos und nachdrücklich vorsagte, was ich tun würde, die mir vorsagte, wie ich sie mir vom Leib halten konnte. Ich sah meinen Vorgesetzten, der in seinem Büro hinter dem Schreibtisch saß, sich zurücklehnte, noch immer keinen Kaffee anbot, doch nicht ich war es, die dort klein und zusammengeschocken auf der anderen Seite des gewaltigen glänzenden Tisches kauerte, und mein Vorgesetzter, der es genoss, Menschen bloßzustellen, da er es als seine heilige Pflicht gegenüber der Firma empfand, erklärte:

Ich muss leider feststellen, Frau Wiesenbeck, dass Sie vorsätzlich falsche Tatsachen vorgespielt haben, als sie mit einem Mitarbeiter der Personalabteilung sprachen. Wir haben Sie gar nicht danach gefragt, aber Sie haben von sich aus erwähnt, dass Sie nicht die Absicht hätten, in nächster Zeit schwanger zu werden. Ob Sie sich dadurch nun einen Vorteil erhofften oder nicht, mag dahingestellt sein. Fest steht, dass Sie bezüglich ihrer Situation eine Falschaussage machten, und das kann ich nicht tolerieren. Wenn Sie niemals schwanger werden wollten, warum waren Sie es dann? Eine so beherrschte Frau wie Sie, Vivian, tut nichts aus Leichtsinn. Sie wissen genau, was Sie tun, und in diesem einen Fall kann ich Ihnen das nicht als Pluspunkt anrechnen, ganz im Gegenteil.

Im Lokal war es warm und stickig. Der Säugling in seiner Plastikstätte hatte sich beruhigt und war in einen zerknitterten Schlaf gefallen, und kurz darauf verließen die Eltern das Lokal. Wir waren die letzten Gäste, die Kellner beäugten uns mit jener Höflichkeit, die schärfer ist als jede